

Gestirn und Literatur im 20. Jahrhundert

Herausgegeben von Maximilian Bergengruen,
Davide Giuriato und Sandro Zanetti



Ap II 10719

A-3643877

Fischer Taschenbuch Verlag

KATALOG

**Gedruckt mit Unterstützung der
Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel**

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Mai 2006

© 2006 Fischer Taschenbuch Verlag in der
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN-13: 978-3-596-16780-7
ISBN-10: 3-596-16780-9

Maximilian Bergengruen

Untergang der *Mondnacht*

Umschreibungen in Trakls *Abendland*

I.

Der Gedichtzyklus *Abendland II* wird im Mai 1914 in der Zeitschrift *Brenner* und nach zwei weiteren Textstufen noch im gleichen Jahr in der Gedichtsammlung *Sebastian im Traum* abgedruckt (Auslieferung 1915). Die entscheidende Veränderung in dieser letzten Umarbeitungsphase besteht in der Reduktion des Zyklus auf drei Teile: die Gedichte *Wenn es Nacht geworden ist*, *Wanderschaft* und *Wenn es auf der Straße dunkelt*.

Für diese neue dreiteilige Form gibt es meiner Ansicht nach einen einfachen Grund: die Markierung einer starken Lektüre eines der bekanntesten Gedichte der deutschen Sprache, Eichendorffs *Mondnacht* – bekanntlich ebenfalls dreiteilig strukturiert.¹

Trakls starke Lektüre dieses Gedichtes läßt sich, wenn auch noch unterkomplex, seit dem Ursprungsgedicht *Wanderschaft* nachweisen, wird jedoch in der Umarbeitung der *Brenner*-Veröffentlichung auf den gesamten Text übertragen. Zentrum und Nukleus der produktiven Fehllectüre im Sinne Blooms² ist meines Erachtens folgender Vers aus *Abendland II*: »So leise sind die grünen Wälder / Unserer Heimat« (AL II, 6D, V. 20f.).³

Die Figur eines paradoxalen, weil einen konsekutiven Anschluß markierenden, de facto aber unangeschlossenen »So« existiert nahezu unverändert vom Ursprungsgedicht *Wanderschaft* (WS 1H, V. 1) bis zum zweiten Teil von *Abendland II* in der zweiten Publikation. Seit der Umarbeitung der *Brenner*-Fassung wird sie durch zwei semantisch ähnliche und syntaktisch ebenfalls paradoxale (da unangeschlossene) So-Konstruktionen eskortiert: »So leise schließt« (AL II, 5T; 6D, V. 32), »So sprachlos folgt« (AL II, 6D, V. 37).

Das Original dieser paradoxalen Konstruktionen findet Trakl, so möchte ich im folgenden argumentieren, in Eichendorffs *Mondnacht*: »So

sternklar war die Nacht« (MN, V. 8, Herv. M. B.). Genauer gesagt, stellt Trakl die Paradoxie natürlich erst her: Schließlich gäbe es auch eine absolute Lesart von »So sternklar« (analog zu: ›Es war so schön!‹), die ohne Widersprüche auskommt; Trakl entscheidet sich jedoch für die konsekutive. Folgt man ihr, muß man feststellen, daß es innerhalb eines engen syntaktischen bzw. strophischen Zusammenhangs nicht ersichtlich ist, wie die zuvor erfolgte Beschreibung der Luftbewegung (»Die Luft ging durch die Felder, / Die Ähren wogten sacht, / Es rauschten leis die Wälder«; MN, V. 5 ff.) als Folge von »so sternklar« verstanden werden könnte. Es kann in sternklaren Nächten viel, wenig oder gar keinen Wind geben.

Trakls Text schiebt nun das in Eichendorffs Text sprachlich nachgängige, logisch aber präzedente »So« an den Anfang der Strophe. Das wirkt wie eine logische Integration des Paradoxons, erweist sich jedoch als das Gegenteil. Auch bei Trakl läßt sich nämlich keine konsekutive Folge feststellen: Die »Woge«, das Weinen im Schlaf und das »Hinsterben[]« (AL II, 6D, V. 22 ff.) sind keine Folge der leisen Wälder. Das gleiche gilt für die nächsten beiden »So«-Konstruktionen. Der unmittelbare Kontext liefert keine Hinweise, wofür das zweite »So leise« (V. 32) und das »So sprachlos« (V. 37) Bedingung sein könnten.

Um diese drei zugleich anschluslosen wie -heischenden »Sos« gruppiert Trakl – von den frühesten Fassungen der *Wanderschaft* bis zur Textstufe der zweiten Publikation – weitere semantische Einheiten aus der *Mondnacht*: Die »Wälder« sind nicht nur bei Eichendorff »leis« (MN, V. 7) – übrigens auch in Eichendorffs Gedicht *Abendlandschaft* (V. 3), dessen Titel für Trakl ebenfalls stichwortgebend sein könnte –, sondern auch bei Trakl: »So leise sind die grünen Wälder« (AL II, 6D, V. 20). Aus Eichendorffs »Die Ähren wogten sacht« (MN, V. 7; Herv. M. B.) wird bei Trakl die »kristalline Woge« (AL II, 6D, V. 22; Herv. M. B.); die Heimat (»nach Haus«; MN, V. 12) der fliegenden Seele wird, wenn auch nur vorläufig, zu den Wäldern gestellt: die »Wälder / Unsrer Heimat« (AL II, 6D, V. 20 f.).

Seit der *Brenner*-Umarbeitung wird nun diese bisher weitgehend lokale starke Lektüre zum Strukturprinzip des gesamten Zyklus erweitert. Dies läßt sich z. B. an der Zuordnung der Strophen zu den Jahreszeiten erkennen: Im ersten Teil von *Abendland II* ist vom »[F]allen der Blüten«

(AL II, 6D, V. 3) die Rede; wir befinden uns also im späteren Frühjahr. Im zweiten Teil ist es Sommer, wie die Einwort-Enallage »Abendsommer« (AL II, 6D, V. 27) deutlich macht. Im dritten Teil schließlich weht ein herbstlicher »Wind«, der gerade die letzten Blätter von den »kahlen Bäumen« (AL II, 6D, V. 39 f.) fegt.

Diese Dreiteilung kann durchaus als eine starke Lektüre der mimetischen Momente der *Mondnacht* verstanden werden. In diesem Text befindet sich das Subjekt zu Beginn seines Spaziergangs ebenfalls im Frühling, wenn es nämlich den »Blüten-Schimmer« (MN, V. 3) der Natur wahrnimmt; in der zweiten Strophe ist der Spätsommer eingekehrt, da sich die »Ähren« (MN, V. 6) wiegen; am Ende des Ausflugs sind die Herbst-Winde schon so stark, daß sie das sprechende Ich – ich folge hier wie gesagt Trakls Lesart – mit sich in die Lüfte nehmen.

Trakl radikalisiert nun die Implikationen in Eichendorffs Gedicht so weit, bis er dessen Vorgaben in ihre Antithese verkehrt hat. Ein Beispiel für dieses von Bloom »Tessera« genannte Prinzip ist die Behandlung des Fliegenden in den jeweils letzten Strophen der Gedichte: Bei Trakl ist es nicht der sich heimatlich Fühlende (MN, V. 12: »nach Haus«), sondern der »Heimatlose«, der dem »Wind« in einer Weise »folgt« (AL II, 6D, V. 37 ff.), daß sich eine Perspektive in höchster Höhe und mit geschichtsphilosophischer Weitsicht ergibt: Man kann die »großen Städte« (V. 34), die »weithin dämmernden Ströme« (V. 41), ja die »sterbenden Völker« (V. 45) sehen.⁴

Dieser Transfer hat jedoch eine interne Logik: Der Eichendorffsche Potentialis »Als flöge sie« (MN, V. 12; Herv. M.B.) impliziert in der Tat, daß die Seele weder zu Hause ist (sonst müßte sie nicht fliegen), noch dorthin fliegt (sonst bedürfte es keines Potentialis). Konsequenter streicht Trakl die Konjektur und spricht von einem »Heimatlose[n]« – mit der die Antithese verstärkenden Pointe, daß dieser sich gerade durch den Flug von seiner »Heimat«, den Wäldern (AL II, 6D, V. 38; V. 21), entfernt.

Der zweite ins Auge fallende Unterschied liegt in der fehlenden Ich-Perspektive im *Abendland*. Bei Eichendorff bildet sich durch die in der Phantasie vollzogene Vorwegnahme der Todeserfahrung – die zu Gott aufsteigende Seele – eine starke Ich-Position heraus. Daß dies bei Trakl ganz und gar nicht der Fall ist, belegt die Elimination jeglichen Per-

sonalpronomens. Ein Ich-Bezug scheint für den Heimatlosen ausgeschlossen; selbst die Sprachlosigkeit (»So sprachlos«; AL II, 6D, V. 37) ist eine »Eigenschaft ohne Mann«.

Aber auch das läßt sich als radikale Konsequenz aus der Eichendorff-Lektüre verstehen. Strenggenommen fliegt bei Eichendorff nicht ein Ich, sondern nur dessen »Seele« (MN, V. 9). Setzt man dieser quasi-transzendenten Perspektive eine irdische gegenüber, ist die Loslösung der Seele vom Körper nicht die Erweiterung der Subjektivität, sondern deren empirischer Exitus und damit der Verlust personaler Selbstidentität. Der bei Eichendorff in den Grenzen der Phantasie eingehetzte Tod wird also bei Trakl in die Realität entlassen – eine Realität, die für das Subjekt wie für seine Umwelt gilt: Wohin es schaut, sieht sich das zerfallende Ich bzw. Nicht-Ich in den »sterbenden Völker[n]« (AL II, 6D, V. 45) gespiegelt.

Auch im ersten Teil von *Abendland II* sind für die zweite Veröffentlichung Bezüge zur *Mondnacht* hinzugefügt bzw. extrapoliert worden. Das beginnt schon mit dem Titel *Abendland*, der Eichendorffs »stille[] Lande« (MN, V. 11) aufnimmt. Der in Trakls Titel eliminierte Mond ist dabei nicht verschwunden, sondern in die Pole-Position des Gedichtes – erstes Wort, erste Zeile – gerutscht: »Mond, als träte ein Totes« (AL II, 6D, V. 1; Herv. M. B.).⁵

»Als träte ein Totes« – auch hier wieder ein Potentialis, der auf Eichendorffs Gedicht zurückgeht (»Es war als hätt' der Himmel«; MN, V. 1; Herv. M. B.), den Trakl in diesem Falle aber nicht streicht, da er ihm zur antithetischen ›Vervollkommnung‹ seiner Vorlage dient: Eichendorff greift, wenn er Himmel und Erde küssen und träumen läßt, bekanntlich auf Hesiod, *Theogonie*, V. 133, zurück: die kinderreiche Verbindung von Gaia und Uranos.⁶

Allerdings sublimiert Eichendorff diesen Topos auf zweifache Weise: Er spricht anstelle eines lang anhaltenden und außergewöhnlich erfolgreichen Beischlafs der beiden kosmischen Größen nur von einer Verführung der Erde durch den Himmel – und das auch noch im Modus des ›als ob‹. Trakl hingegen führt den Topos auf seinen sexuellen Sinn zurück. Allerdings erwähnt er nur das Ergebnis des himmlisch-irdischen Sexualaktes und dies auch nur in der Form der Negation, d. h. als Totgeburt: »Mond, als träte ein Totes / Aus blauer Höhle« (AL II, 6D, V. 1 f.).

Auch diese Antithese kann als ›Konsequenz‹ von Trakls Eichendorff-Lektüre der dritten Strophe gelesen werden: Wenn die romantische Transzendenz-Erfahrung nur über den physischen Tod gedacht werden kann, dann muß dieser Tod schon in seiner eigenen Bedingung, der kosmischen Zeugung, vorhanden sein.

Trotz dieser Verkehrung der Vorzeichen findet sich auch im *Abendland* eine Verbindung von Himmel und Erde: Wie sich bei Eichendorff das Licht des Mondes im »Schimmer[n]« (MN, V. 3) der Blüten spiegelt, so läßt sich auch bei Trakl ein Schimmern der Farbe des Mondes auf Erden ausmachen: »Silbern weint ein Krankes« (AL II, 6D, V. 5; Herv. M. B.). Die Konsequenzen könnten jedoch unterschiedlicher nicht sein; statt Erotik und Neugeburt legt der Mond das Schicksal des Kindes offen: eine Krankheit zum Tode. Eine ähnliche Verbindung von Sterben und Erotik deutet die Formulierung »Hinüberstarben Liebende« (AL II, 6D, V. 8) an: Statt neuem Leben zeugen die Liebenden ihren eigenen Tod.

II.

Eine Passage aus *Abendland II* fällt rein formal aus dem Rahmen, da sie als einzige zwar durch einen Absatz, aber nicht durch eine Bezifferung als eigenständiger Teil markiert ist. Gemeint ist die Stelle »Oder es läuten die Schritte / Elis' durch den Hain [...] ertönt« (AL II, 6D, V. 9–19). Wenn man *Abendland II* nicht – wie bisher geschehen – als Zyklus, sondern, wie es Trakl selbst nahe legt, als »Gedicht«⁷ liest, d. h. die anderen Teile des Textes als Strophen mitberücksichtigt, kommt genau dieser Passage eine zentrale Position für die Lektüre des Mittelteils zu. In einer solchen Lesart ist nämlich das oben erwähnte doppelte »So leise« ganz und gar nicht paradox, obwohl es sich nicht, wie man glauben möchte, auf *folgende*, sondern auf *vorhergegangene* Verse bezieht: »leise« war das »läuten« (V. 9) der Schritte und das Tönen des »Frühlingsgewitter[s]« (V. 19).

Dieser Bezug hat weitreichende Konsequenzen für das gesamte Gedicht: Das apokalyptische Unwetter der letzten Strophe wird schon in der ersten als omnipräsent und -präzeden markiert (nur kaum wahrnehmbar): in der Bewölkung, die der »Mond« (V. 1) nur zeitweise

durchbricht, im »[F]allen der Blüten« (V. 3), im zarten Frühlingsgewitter, das sich zuerst in der Schwüle des Sommertags (V. 30) und danach nur »leise« (V. 20), d. h. in entfernten »Blitze[n]« (V. 16) ohne starken Donner, ankündigt.⁸

Interessanterweise gilt das gleiche für die *Mondnacht*: Bezieht man das »So sternklar« über den engeren syntaktischen Zusammenhang auf die vor- und nachgehende Strophe, macht das konkludierende »so« durchaus Sinn: Das visuelle Phänomen des »Blüten-Schimmer[s]« (V. 3) ist nur in einer sternklaren Nacht möglich, auch ein imaginärer Rundflug der Seele erzeugt nur bei Fernsicht Transzendenz-Illusionen. Darüber hinaus scheint auch das Liebeswerben des Himmels um die Erde nur dann erfolversprechend zu sein, wenn die Liebenden nicht durch einen Wolkenvorhang getrennt sind.

In beiden Fällen, d. h. bei Eichendorff und bei Trakl, scheint also die paradoxe Struktur des »So« Teil einer Strategie der kalkulierten Verunsicherung der Lektüre zu sein; eine Verunsicherung, die den Leser auffordert, nicht nur die unmittelbar wahrnehmbare – textuelle wie landschaftliche – Umgebung, sondern den universalen – textuellen wie metaphysischen – Zusammenhang zu berücksichtigen.

Die Analogie birgt jedoch wiederum eine – in sich sogar gedoppelte – Antithese in sich. Während bei Eichendorff die sternklare Nacht Bedingung für die phantastisch-transzendente Stimmung des Subjektes darstellt, ist bei Trakl das schlechte Wetter Bedingung für ein Gewitter mit apokalyptischen Ausmaßen. Und noch ein Unterschied ist entscheidend: Während bei Eichendorff das paradoxe »So« den Leser dazu zwingt, von einer sinnlichen Natur-Wahrnehmung auf eine übersinnliche Sichtweise umzustellen, zwingt Trakl den Leser bei der Auflösung des Paradoxons noch tiefer in die Sinnlichkeit. Die apokalyptische Sichtweise ist der einfachen Naturwahrnehmung nicht entgegengesetzt, sondern deren Steigerung: Der Text kann als Einübung in eine höhere Form von Sensibilität gelesen werden, mit deren Hilfe man die »leisen« Hintergrundgeräusche und die fernen Anzeichen eines omnipräsenten apokalyptischen Geschehens verstehen kann.

Auffälligerweise führt die Steigerung der Sensibilität für die apokalyptische Ubiquität nicht dazu, daß sich der Betrachtende ihren Folgen entziehen kann. Ganz im Gegenteil: Die anaphorisch-klimatische Kette

der drei »so« weist darauf hin, daß die Erkenntnis der Apokalypse in die Apokalypse der Erkenntnis, die Sprachlosigkeit, führt. Derjenige, der aus siderischer Perspektive die Entwicklung der Erde verfolgen kann, fällt wie das Gestirn selbst: »zerschellend am Strande der Nacht, / fallende Sterne« (AL II, 6D, V. 47 f.).

Fielen die Sterne nicht, hätten sie einer wichtigen Aufgabe im Hinblick auf die Apokalypse gerecht zu werden. In der Offenbarung des Johannes sind es die »sieben Sterne« (Offb. 1, 16) in der Hand Christi, die als Zeichen eines nahenden Tausendjährigen Reichs fungieren. Daß diese Sterne jedoch fallen, ist keine Seltenheit in Trakls Œuvre: Man denke an den letzten Vers aus *An den Knaben Elis*, »Das letzte Gold verfallner Sterne« (*An den Knaben Elis*, 6D, V. 19), oder den himmlisch-irdischen Wechsel zwischen Elis' »Herz«, von dem gesagt wird, es »[s]chauckelt [...] am einsamen Himmel«, und den »Sterne[n]«; die »leise im Abendweiher« versinken (*Elis*, 7D, V. 14 f.; V. 23 f.).

Und genau dieser Knabe Elis, dessen Schicksal so eng mit den fallenden Sternen verwandt ist, taucht auch in der erwähnten Zwischenstrophe in *Abendland II* auf: »Oder es läuten die Schritte / Elis' durch den Hain« (AL II, 6D, V. 12 f.).⁹ Angesichts dieser Konstellation scheint mir der Name Elis am ehesten auf den Propheten Elias zu rekurrieren (auf den auch der Name Helian aus gleichnamigen Gedicht verweist).¹⁰ Elias ist in der Konzeption des Vaters aller Apokalyptiker, des Abtes Joachim von Fiore, der Prophet, der den Übergang vom »secundo« zum »tertio status«¹¹ – vom Zeitalter des Sohnes zu dem des heiligen Geistes – ankündigt und damit das Tausendjährige Reich mit seinem Erscheinen eröffnet.

Bei Trakl hat diese nahe Zukunft – wie auch sonst im Kontext des apokalyptischen Denkens im frühen 20. Jahrhundert¹² – sowohl ihre mittelalterliche Harmlosigkeit als auch ihre frühneuzeitliche Begeisterung verloren: Statt Bestätigung der irdischen Gerichte und Erfüllung der hochgespannten epistemischen Erwartung handelt es sich bei der Apokalypse des *Abendlandes* um ein reines Schreckensszenario.¹³

Allerdings unterscheidet sich Trakl von der herkömmlichen Apokalypse-Deutung in Deutschland und Österreich vor und während des Ersten Weltkrieges dadurch, daß er auch nach diesem kriegerischen Schreckensszenario keine anbrechende Gottesherrschaft auf Erden – in

Form eines gestärkten und wiedervereinten Deutschen Reiches¹⁴ – annimmt. Ja schon die Ankündigung dessen ist bei ihm nicht mehr möglich: Die »Schritte« des Propheten der Apokalypse sind bereits wieder »verhallend« (AL II, 6D, V. 9; V. 12), bevor überhaupt ein Wort gesagt wurde. »O, wie lange bist, Elis, du verstorben«, heißt es analog dazu in *An den Knaben Elis* (6D, V. 12).

Ein Prophet der Apokalypse, der bevor er erwachsen, ja vielleicht geboren ist, schon gestorben ist; Sterne, die eigentlich diese Apokalypse anzeigen sollen, jedoch bevor sie bzw. indem sie Zeichen des Untergangs werden, vom Himmel stürzen, und schließlich der Nachfolger des romantischen Ichs, der durch die Weitsicht der siderischen Höhe den Untergang des Abendlandes vorhersagen könnte, stattdessen aber in die Ich- und Sprachlosigkeit (»So sprachlos«, AL II, 6D, V. 37) abrutscht – all diese Momente weisen darauf hin, daß nicht nur Landschaften und Völker von der Apokalypse heimgesucht werden, sondern daß auch die Zeichen und die Zeichendeutung der Apokalypse ihr selbst zum Opfer fallen. In einer Zeit, in der der gewalttätige Umsturz der Welt seine Potentiale realisiert, scheint es unmöglich, daß gerade die Rede darüber stabil bleiben sollte. Ja, sie ist die erste, die dem Untergang geweiht ist. Während die Völker noch sterben, ist sie – wie das Gestirn – bereits gefallen.

III.

Der Grund für das Bemühen, die metaphysische Logik seiner Zeit gerade anhand der *Mondnacht* vom Kopf auf die Füße, vom gestirnten Himmel auf die Erde zu stellen, ist in der Funktion zu suchen, die Eichendorff, genauer: die der Chiffre oder dem »abstrakten Begriff«¹⁵ »Eichendorff«, in der Frage der geistigen und militärischen Mobilmachung vor und während des Ersten Weltkriegs zugewiesen wird.

Thomas Mann z.B. bringt in einer Publikation aus dem Jahre 1916 seine frühe konservative Weltanschauung ausgerechnet anhand von Eichendorfs *Taugenichts*, den er »mit Nachdruck als deutsch«¹⁶ bezeichnen möchte, zu Papier. Seine Analyse der Jetzt-Zeit ist eine Enttaugenichtsung: »Nennen wir das Wort, das heute in aller Gedanken

und aller Munde ist und [...] eine Gefahr für den deutschen Menschen, für deutsche Bürgerlichkeit und Geistigkeit bezeichnet! Es lautet: »*Politisierung*«.¹⁷ Diese Politisierung ist natürlich auch am Weltkrieg schuld: »Und die Auffassung hat ihre Anhänger, daß dieser Krieg im Grunde ein konservatives Einschreiten Deutschlands zur Rettung des Staates überhaupt bedeute.«¹⁸ Die Fronten verlaufen also für Mann zwischen der guten, naturnahen, unpolitischen und innerlichen Bürgerlichkeit (den Nachfahren des Taugenichts)¹⁹ und einer linken demokratischen Öffentlichkeit – also mehr im eigenen Staat als zwischen den Staaten. Und da die Politisierer und Parlamentsfetischisten den Krieg verursacht haben, muß die eigene Seite ihn als gerechte Strafe billigen – Kriegsbejahung auf gut eichendorffisch.²⁰

Daß sich Thomas Mann in dieser Zeit des Autors Eichendorff annimmt und ihn zum Dichter des deutschen Geistes ausruft, ist aus einer diskursiven Logik heraus zu verstehen. Eichendorff boomt – wie neuere Forschungen zur Rezeption ergeben haben – im frühen 20. Jahrhundert. Gesellschaften, Zeitschriften und Schriftenreihen werden kurz nach Beginn des neuen Jahrhunderts zu seinen Ehren gegründet und erfreuen sich größter Beliebtheit. Der schlesische Autor ist, wie es in der Eichendorff-Zeitschrift *Der Wächter* heißt, »der deutscheste unserer neueren Dichter, er ist, von der Seite der Deutscheit betrachtet, der Größte, weil er in seiner Art der Einzige ist.«²¹

Daß Eichendorff bei Mann für die schöne unpolitische Seite des Lebens erhalten muß, scheint annähernd nachvollziehbar, erstaunt aber, wenn man auf den Diskurs blickt, da der Romantiker in der gleichen Zeit zu einer politischen Größe, ja zu einem einzigartigen Kriegshelden promoviert wird – und zwar, wie sich das für einen Schlesier, d. h. einen preußisch-österreichischen Grenzgänger gehört,²² in einer Art »Parallelaktion« der durch die »Natur« verbundenen und nur künstlich getrennten Staaten²³ »Deutschland und Deutschösterreich.«²⁴ Gerade von KuK-Seite wird immer wieder darauf hingewiesen, daß Eichendorff in »Wien« und nirgends sonst »seine dichterische Weihe empfangen hat«. Nicht zuletzt dieser Umstand prädestiniert ihn dazu, daß er jetzt der »Gesamtheit seines Volkes zurückgegeben« werden kann.²⁵

In diesem gesamtdeutschen Zusammenhang rühmt man, wie in der *Zeitschrift für den Deutschen Unterricht* im Jahre 1909 zu lesen ist,

Eichendorffs »elastische[n] Körper« und seine »stahlharte Gesundheit«. ²⁶ Diese konnte er im Krieg auch gut gebrauchen: Eichendorffs an sich kaum erwähnenswerte Teilnahme an den Befreiungskriegen im Jahre 1814 f. wird direkt auf die Jetzt-Zeit und die Frontstellung gegen Frankreich hochgerechnet. Eichendorff ist, läßt ein gewisser Josef Weiß seine Umwelt im Jahre 1907 wissen, der »begeisterte Sänger des Kampfes gegen das französische Joch«! ²⁷

Und doch scheint es – und das rückt die Position Manns gänzlich in die Diskurs-Logik – auch den kriegesmutigen Lesern Eichendorffs nicht ganz unrecht zu sein, daß dieser neben der Tatsache, daß er »als Mann seine Büchse gegen den Feind geführt [habe] wie nur einer«, zugleich ein durch »Innerlichkeit« ausgezeichnete Mensch war, der als »ein echter romantischer Träumer, durch Flur und Wald [...] strich«. Seine bürgerliche »Geräuschlosigkeit« ²⁸ und Naturnähe sind gut zu gebrauchen, um den Krieg in einer verharmlosten Form zu befürworten. Da mit Eichendorff nämlich die »ganze Welt« ein einziger romantischer »Wald« ist, ²⁹ in dem es sich, wie es in der *Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens* im Jahre 1809 vieldeutig heißt, »in alle Landen und Erdteilen« wandern läßt, ³⁰ so kann man mit ihm – so ein Artikel aus der Zeit des Weltkriegs – auch bequem und höchst-romantisch durch die »gute, reine, kräftigende deutsche Luft« zum »kühlen Waldesboden« spazieren, wo die »Gräber der Toten« ³¹ ausgehoben werden ...

IV.

Blickt man in Trakls engstes intellektuelles Umfeld, die Zeitschrift *Brenner*, ³² läßt sich eine Position konturieren, die dem kollektiven Umgang mit der Chiffre »Eichendorff« in Deutschland und Österreich durchaus ähnlich ist. In einem umstrittenen Artikel mit der Überschrift »Politik« aus dem Jahre 1912 antwortet Carl Dallago auf einen Aufruf Hermann Bahrs zum Frieden mit einem eindeutigen Bekenntnis: »Aber der Krieg hat auch sein Lichtes. Er ist einem Volke vielleicht weniger Gefahr als das dauernde Wohlleben.« ³³ Eigentlich sei er ja gar nicht, so fährt Dallago weiter fort, für den Krieg, er sei nur gegen den Frieden, wie er von

der zeitgenössischen Friedensbewegung angestrebt würde. Diese sei nämlich ihrerseits ganz und gar nicht friedlich, da sie aus der Sphäre der – und Dallago spricht das Wort mit ebensoviel Abscheu aus wie nach ihm Thomas Mann – »Politik« entspringe: »Schon der Name wirkt auf mich wie etwas Unsauberes.«³⁴ Das Kriegerische an der Politik liegt, wie Ficker seinem Freund Dallago³⁵ argumentativ zur Hilfe kommt, natürlich in der »Unbarmherzigkeit einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung.«³⁶ Hier sind die eigentlichen Schlachtfelder der Gesellschaft zu finden, nicht in den Schützengräben der Militärs.³⁷

Dallago und Ficker bringen durch die leger geknüpfte Dreifachverbindung »Friedensbewegung«, »Politik« und »Kapitalismus« das rhetorische Wunder fertig, sich trotz ihrer Kriegsverherrlichung als neutral zu bezeichnen. Ihr »Sinnen« sei »nicht auf Krieg gerichtet«,³⁸ o nein, sondern vielmehr »dem Tun der Natur völlig zugekehrt«. ³⁹ Und von dieser wahrhaft pazifistischen Perspektive aus – Dallago spricht in emphatischer Naivität vom »Waldfrieden«⁴⁰ – müsse man sich nolens volens den Militaristen zuwenden, da diese wenigstens so ehrlich seien, von dem Krieg zu sprechen, den sie führten.

Unter der Hand verbinden Dallago und Ficker dann doch die in ihrer Argumentation vordergründig getrennten Begriffe »Natur« und »Krieg«: Der Krieg ist, wie Dallago sich ausdrückt, eine »gewachsene Tat«. Und wie man die Natur in ihrem organischen Wachstum nicht stören solle, so möchte auch Dallago den Krieg nicht »auf[]halten«. Und zu dieser organischen Koalition von Natur und Krieg, so die Pointe der Argumentation, gehöre nun einmal auch der »Schmerz«. ⁴¹ Der Kriege stelle ja, so ergänzt Ficker in einer trivialdarwinistischen Volte, keine Ausnahme-Erscheinung dar: »Wo ist nicht Krieg, wo ist nicht Kampf im Dasein?«⁴²

Die Chiffre »Eichendorff« ist also kein Einzelfall. Auch im *Brenner* wird die konservative und bildungsbürgerliche Gedankenfigur der Frontstellung zwischen Natur und Krieg einerseits und Kapitalismus, Politik (Demokratie) und Friedensinitiative andererseits aufgerufen. Die rekonstruierte Argumentation macht dabei die aporetische Verknüpfung zwischen Krieg und Natur innerhalb dieser konservativen Gedankenfigur besonders deutlich. Einerseits müssen Krieg und Natur als verwandt markiert werden, um die Differenz zur politisch-kapitalistischen

Friedensbewegung herauszuarbeiten, andererseits muß die Natur das ganz andere – eben den »Waldfrieden« – darstellen, damit die poetische Verklärung und Verharmlosung des Krieges für Leser (und Autor) um so besser greifen.

Vor diesem Hintergrund – und natürlich in dem Wissen, daß die zeitgenössische Publizistik und der Frühexpressionismus der Zeit ganz ähnlich argumentieren⁴³ – läßt sich die oben geleistete Analyse von *Abendland II* in einen politischen Diskurs einbetten und insbesondere Trakls potenzierte Beschwörung der Apokalypse auf den Ersten Weltkrieg beziehen. Wenn die österreichisch-deutsche Eichendorff-Rezeption mit der Position Dallagos und Fickers weitgehend übereinstimmt, dann kann Trakls starke Lektüre eines Eichendorff-Textes zugleich als starke, aber chiffrierte Lektüre der *Brenner*-Position gelesen werden. Das heißt: Die Auseinandersetzung mit der *Mondnacht* dient Trakl dazu, die Position des *Brenner*-Zirkels erstens zu skizzieren, zweitens in den allgemeineren Kontext einer konservativen Kriegsbefürwortung einzureihen und drittens zu unterlaufen – und das ohne ein offenes Wort.

Dieses Unterlaufen sieht natürlich nicht so aus, daß sich Trakl der Position eines Hermann Bahr zuwenden würde; das ist mit dem im frühen 20. Jahrhundert konservativ determinierten Begriff der »Apokalypse« (trotz Umschreibung) nicht möglich;⁴⁴ vielmehr denkt er – wie in der Auseinandersetzung mit Eichendorff – die *Brenner*-Position konsequent zu Ende; und zwar so weit, bis er ihre eigenen Prämissen ad absurdum führt.

Wenn nämlich, so lassen sich Trakls Überlegungen auf der Basis der oben geleisteten Analyse zusammenfassen, der Krieg nur eine besondere Form des natürlichen und organischen Kampfes ums Dasein darstellt, dann muß er bzw. die Apokalypse, die er einleitet, nicht nur jedem zivil-politischen Zustand, sondern auch jeder »Mondnacht« und jedem »Waldfrieden« als die Bedingung der Möglichkeit eingeschrieben sein. Der pseudodarwinistische Satz Fickers, daß das gesamte Dasein aus nichts anderem als Krieg und Schmerz bestehe, darf nicht – so läßt sich Trakls Position rekonstruieren – nur auf den militärischen Krieg, nicht nur auf den zivilen Krieg des Parlamentarismus, sondern muß insbesondere auf die Natur selbst angewandt werden.

Genauer gesagt: Die Ideologiekritik Dallagos und Ficker, die darin be-

stand, unter dem Wort »Frieden« das kriegerische Kalkül der Zivilgesellschaft aufzudecken, wird durch Trakls starke, aber chiffrierte Lektüre auf ihre Urheber zurückgebunden: Wenn alles Dasein Krieg ist, das Wort »Frieden« also sozusagen a priori eine Lüge ist, dann ist der Begriff »Waldfrieden« der verlogenste von allen.

Gerade den »Wäldern unserer Heimat« und den sternklaren Sommer Nächten, so Trakls Gegenlektüre von Eichendorff und Dallago, ist die Katastrophe immer schon als ihre Bedingung eingeschrieben. Dieses apokalyptische Prinzip läßt sich von all seinen rhetorischen Ummäntelungen befreien und durch eine Verschärfung der Sensibilität sichtbar und hörbar machen. Die auf ihr fußende Entwicklung läßt sich jedoch mit diesen Mitteln genausowenig »aufhalten« (s. o.), wie es Dallago in seinen konservativen Winkelzügen vom Weltkrieg behauptet. Ganz im Gegenteil, derjenige, der die Apokalypse erkennt, ist ihr am ehesten ausgeliefert.

Am Ende bleiben, wie es in *Abendland II* heißt, alle Propheten – am gestirnten Himmel wie auf der rhetorischen Erde – »sprachlos«.

Anmerkungen

- 1 Die in der Forschung gelegentlich geäußerte Behauptung, daß Trakls Gedichte triadisch oder sogar dialektisch strukturiert seien (so Alfred Doppler, *Die Lyrik Georg Trakls. Beiträge zur poetischen Verfahrensweise und zur Wirkungsgeschichte*, Salzburg 2001, S. 103 ff.), scheint mir hier nicht zu greifen. Wie im folgenden zu zeigen sein wird, ist *Abendland II* eher linear aufgebaut und bereitet seine am Schluß angesiedelte apokalyptische Wendung in den vorhergehenden Strophen sukzessive vor. Weitere Eichendorff-Bezüge bei Trakl arbeitet Ernst Erich Metzner, »Trakl, die moderne Lyrik und Eichendorff«, in: *Aurora* 36 (1976), S. 122–150, heraus.
- 2 Ich beziehe mich auf Harold Bloom, *Einfluß-Angst. Eine Theorie der Dichtung*, übers. von Angelika Schweikhart, Basel, Frankfurt a.M. 1995; ders., *Eine Topographie des Fehllesens*, übers. von Isabella Mayr, Frankfurt a.M. 1997.
- 3 Ich zitiere nach der Ausgabe Georg Trakl, *Sämtliche Werke und Briefwechsel. Innsbrucker Ausgabe*, hg. von Eberhard Saueremann, Hermann Zwerschina, Frankfurt a.M., Basel 1995 ff. (im folgenden: »ITA«). Die Gedichte werden

- nach den in dieser Ausgabe abgedruckten Textstufen und Versen zitiert. ›AL‹ steht dabei für ›Abendland‹, ›WS‹ für ›Wanderschaft‹ und ›WSD‹ für ›Wenn es auf der Straße dunkelt‹. Eichendorff zitiere ich nach der Ausgabe Joseph von Eichendorff, *Werke in sechs Bänden*, hg. von Wolfgang Frühwald et al., Frankfurt a. M. 1985 ff. ›Mondnacht‹ kürze ich ›MN‹ ab.
- 4 Natürlich handelt es sich hier um einen Bezug auf Hölderlins *Lebensalter* (vgl. hierzu den Kommentar in ITA IV.1, S. 234) – ein Rekurs, dem ich nicht weiter nachgehe, da er im Gegensatz zum Eichendorff-Bezug für das ganze Gedicht nicht strukturbildend ist.
 - 5 Die bei Hartmut Cellbrot, *Trakls dichterisches Feld*, Freiburg 2003, S. 128, geäußerte Bemerkung, daß der Mond ein semantisches Zentrum des Gedichtes bilde, bekommt durch den hier herausgearbeiteten Eichendorff-Bezug ein weiteres Fundament.
 - 6 Vgl. Heinz Gockel, *Mythos und Poesie*, Frankfurt a. M. 1981, S. 337, der allerdings auf V. 117 ff. verweist, in denen nicht die Verbindung von Uranos und Gaia, sondern die Geburt Uranos' durch Gaia geschildert wird (ein Freudscher Verschreiber?). Beide Passagen finden sich in Hesiod, *Theogonie. Werke und Tage* (gr.-dt.), hg. und übers. von Albert von Schirnding, Zürich 1991, S. 14, S. 16.
 - 7 Georg Trakl, Brief an Arthur Seiffhart, 1.–3. 6. 1914, in: ITA IV.1, S. 232.
 - 8 Reflektiert man den Bezug auf Apokalypse und Ersten Weltkrieg in *Abendland* (so Jaak De Vos, »Die letzten Tage der Menschheit«, in: Hans Weichselbaum, Walter Methagl (Hg.), *Deutungsmuster*, Salzburg 1996, S. 103–134, S. 116 f.), werden die verschiedentlich kursierenden biographischen Lesarten, insbesondere die, daß Trakl das inzestuöse Verhältnis zu und die Totgeburt seiner Schwester literarisch verarbeite (so Andrea Bramberger, »Die verfehlte Begegnung der Liebenden«, in: ebd., S. 40–60, S. 53 f.), meines Erachtens relativiert. Die apokalyptische Lesart von Theodore Fiedler, »Georg Trakl's ›Abendland‹: Life as Tragedy«, in: Wilm Pelters et al. (Hg.), *Wahrheit und Sprache* (Festschrift für Bert Nagel), Göppingen 1972, S. 201–210, S. 205, die Christus zum Protagonisten von *Abendland* promoviert, scheint mir jedoch nicht ausreichend gedeckt (schon allein deswegen, weil es kein Ich im Gedicht gibt, das die Rolle des Christus übernehmen könnte).
 - 9 Zum Verhältnis der *Elis*-Gedichte zu *Abendland* vgl. Doppler, *Die Lyrik* (Anm. 1), S. 48 ff.
 - 10 Dieser Rekurs scheint mir aufgrund der Übereinstimmung mit dem Kontext des Gedichtes plausibler als der Bezug auf eine Landschaft in Hölderlins *Der Einzige*, Verlaines geliebte, frühverstorbene Cousine Elisa oder auf Elis Fröbom aus den *Bergwerken zu Falun*. Vgl. hierzu den Kommentar in

- ITA IV.1, S. 234. Bereits Clemens Heselhaus, »Die Elis-Gedichte von Georg Trakl«, in: *DVjs* 28 (1954), S. 384–413, S. 405, denkt Elias und Helian eschatologisch (allerdings nicht im Zusammenhang mit dem Propheten Elias).
- 11 Joachim von Fiore, *Liber de Concordia Noui ac Veteris Testamenti*, hg. und übers. von E. Randolph Daniel, Philadelphia 1983, S. 158 (21rb).
- 12 Vgl. hierzu Klaus Vondung, *Die Apokalypse in Deutschland*, München 1988, S. 150 ff.; S. 189 ff.
- 13 Zur präsentischen Eschatologie des Mittelalters, vgl. Christoph Auffarth, *Irdische Wege und himmlischer Lohn*, Göttingen 2002, S. 18; S. 100 ff.
- 14 Vgl. hierzu Vondung, *Die Apokalypse* (Anm. 12), S. 192 ff.
- 15 Carl Adam, »Eichendorff im Felde«, in: *Der Türmer* 18.17 (1915 f.), S. 342 f., S. 342.
- 16 Thomas Mann, »Der Taugenichts«, in: *Die Neue Rundschau* 27 (1916), S. 1478–1490, S. 1478.
- 17 Ebd., S. 1485. Ich beziehe mich hier wie im folgenden auf Martin Hollender, *Die politische Vereinnahmung Joseph von Eichendorffs*, Frankfurt a. M. et al. 1997, S. 88 ff.
- 18 Mann, »Taugenichts« (Anm. 16), S. 1490.
- 19 Vgl. zur Funktion der Chiffre »Eichendorff« innerhalb des Diskurses um eine von der Politik »befreite« Bürgerlichkeit, Veronika Beci, *Weil alles von der Sehnsucht kommt. Tendenzen einer Eichendorff-Rezeption*, Eisenach 1997, S. 82 f.
- 20 Vgl. hierzu auch Kurt Sontheimer, »Thomas Mann als politischer Schriftsteller«, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 6.1 (1958), S. 1–44.
- 21 Erika Spann-Rheinsch, »Eichendorff«, in: *Der Wächter* 1.4 (1918), S. 197.
- 22 Aneignungsversuche finden sich auch bei Adolf Kettner, »Bei zwei Dichtergräbern«, in: *Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens* 5.3 (1908 f.), S. 136–141, S. 140: »Wenn Eichendorff auch nicht, wie einst Walther von der Vogelweide, in Österreich »singen und sagen« gelernt, so ist er doch durch vielerlei Fäden mit uns verknüpft.«
- 23 Hermann Kienzl, »Die Deutschen zweier Reiche«, in: *Der Türmer* 18.7 (1915 f.), S. 442–446, S. 442.
- 24 Kettner, »Bei zwei Dichtergräbern« (Anm. 22), S. 139.
- 25 Otto Demuth, *Das romantische Lustspiel in seinen Beziehungen zur dichterischen Entwicklung Eichendorffs*, Prag 1912, S. VII f.
- 26 Gerhard Fuchs, »Joseph von Eichendorff«, in: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 23 (1909), S. 209–224.
- 27 Josef Weiß, »Rede bei der zur 50. Wiederkehr seines Todestages [...] veranstalteten Gedächtnisfeier«, in: *Academia* 20.8 (1907), S. 251–257, S. 255.

- 28 K. E. K., »Vorwort«, in: Joseph von Eichendorff, *Aus dem Leben eines Taugenichts. Das Marmorbild*, Berlin, Leipzig 1908, S. 7–20, S. 11.
- 29 Spann-Reinsch, »Eichendorff« (Anm. 21), S. 197.
- 30 Kettner, »Bei zwei Dichtergräbern« (Anm. 22), S. 139 f.
- 31 Adam, »Eichendorf im Felde« (Anm. 15), S. 343.
- 32 Vgl. hierzu Doppler, *Die Lyrik* (Anm. 1), S. 158–167.
- 33 Carl Dallago, »Politik«, in: *Der Brenner* 5 (1912 f.), S. 172–186, S. 179.
- 34 Ebd., S. 172.
- 35 Zum Verhältnis von Dallago/Ficker, vgl. Gerald Stieg, *Der Brenner und die Fackel*, Salzburg 1976, S. 93 f.
- 36 Ludwig von Ficker, Carl Dallago, »Nochmals ›Politik‹«, in: *Der Brenner* 5 (1912 f.), S. 228–232, S. 231.
- 37 Vgl. hierzu auch Sieglinde Klettenhammer, *Georg Trakl in Zeitungen und Zeitschriften seiner Zeit*, Innsbruck 1990, S. 158 ff.; Doppler, *Die Lyrik* (Anm. 1), S. 158 ff.
- 38 Ficker, Dallago, »Nochmals ›Politik‹« (Anm. 36), S. 229 f. Vgl. zu Dallagos Theorie der Natur, Stieg, *Der Brenner* (Anm. 35), S. 119 ff.
- 39 Carl Dallago, »Die Rasse der Menschen«, T. 1, in: *Der Brenner* 4 (1913 f.), S. 245–257, S. 257.
- 40 Dallago, »Politik« (Anm. 33), S. 172; Herv. M. B.
- 41 Ficker, Dallago, »Nochmals ›Politik‹« (Anm. 36), S. 230.
- 42 Ebd., S. 232.
- 43 Vgl. hierzu Vondung, *Apokalypse* (Anm. 12), S. 360 ff.; S. 139 ff.
- 44 Ebd., S. 200 ff.